Originalveröffentlichung in: Polenz, Peter von/Erben, Johannes/Goossens, Jan (Hrsg.): Sprachnormen: lösbare und unlösbare Probleme. Kontroversen um die neuere deutsche Sprachgeschichte. Dialektologie und Soziolinguistik: Die Kontroverse um die Mundartforschung. - Tübingen: Niemeyer, 1986. S. 146-158.
(Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongress Göttingen 1985, Band 4)

Rainer Wimmer (Mannheim)

Neue Ziele und Aufgaben der Sprachkritik

Heinrich Böll hat in seinem sprachkritischen Buch „Bild – Bonn – Boenisch", das als letztes vor seinem Tode erschienen ist, auch eine Bemerkung zu den Aufgaben einer linguistisch begründeten Sprachkritik gemacht. Er schreibt am Ende des Einleitungskapitels:

> Ich überlasse es anderen, Sprach- und Sprachsinnforschern, etwa zwei, drei Boenisch-Kolumnen einmal Wort für Wort, Satz für Satz unter die Lupe zu nehmen und dann die Regierungserklärung bei Kohls Amtsantritt sorgfältig aufs Vokabularium hin zu untersuchen. Sie brauchen nicht zweihundert zu lesen: man braucht nur hineinzugreifen, man erwischt ihn immer! Ich kann nur *durchgehen,* da und dort einen Satz herausgreifen, die politische Tendenz zu analysieren versuchen und versuchen, Boenischs „Weltbild" zu ergründen. – Wenn diese Publikation auch nur einen Sprachforscher dazu anregt, hat sie ihren Zweck erfüllt.[1]

Diese Worte scheinen sehr leicht und einfach gesetzt. Bei näherem Hinsehen wird jedoch deutlich, daß Böll hier durchaus differenziert eine Programmatik für die linguistische Sprachkritik anspricht, die in einzelnen Punkten für Sprachwissenschaftler ohne Einschränkung akzeptabel sein sollte und die insgesamt jedenfalls eine Diskussion wert ist. Böll ist als ein Schriftsteller bekannt, der seinen eigenen Sprachgebrauch mit ungewöhnlicher Intensität reflektiert und gerade auch deshalb und auf der Grundlage der Ergebnisse dieser Reflexion einen offenen und weitreichenden Zugang zu dem Sprachgebrauch und zu den Handlungsweisen seiner Zeitgenossen findet.[2] Sein eigenes sprachkritisches Vorgehen in dem genannten Buch charakterisiert Böll dadurch, daß er sagt, er könne nur „durchgehen" durch die in BILD erschienenen Features des Journalisten Boenisch, der zur Zeit der Publikation des Böll-Buchs noch Sprecher der Bonner Bundesregierung war. Er greife da und dort einen Satz heraus, versuche die politische Tendenz zu analysieren und Boenischs „Weltbild" zu ergründen.

Mit dem Hinweis, Boenischs „Weltbild" oder Lebensform ergründen zu wollen, hat Böll ein sehr hohes Ziel für die Sprachkritik gesetzt, geht es doch darum, das Weltwissen und Sprachwissen des anderen, die im Grunde eins sind, so weit aufzudecken, daß man seine Handlungsgrundlagen und damit seine Auffassungen von Mensch und Welt (fast) so gut einschätzen kann wie die eigenen. Ich halte eine so hohe und weitreichende Zielsetzung für die Sprachkritik durchaus für angemessen, vor allem unter dem Gesichtspunkt, daß Sprachkritik ja immer in eine Bewertung des Sprachgebrauchs anderer einmündet und daß die Grundlage für eine solche Bewertung, die von der Natur der Sprache her immer auch bis zu einem gewissen Grade eine Bewertung des anderen

---

[1] Böll 1984, S. 26f.
[2] Vgl. Stötzel 1978.

Publikationsserver des Instituts für Deutsche Sprache
URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:mh39-81478

Menschen ist, eigentlich nie weit genug gefaßt und ausgebaut werden kann.[3] Fraglich ist nur, inwieweit eine linguistische Sprachkritik, über die ich hier zu handeln habe, einem so hochgesteckten Ziel gerecht werden kann. Bei der Lektüre der Böllschen Textanalyse ist mir aufgefallen, daß die Analyseergebnisse, die Böll als umfassend gebildeter Zeitgenosse erspürt und mit künstlerischem Einsatz seiner sprachlichen Mittel plausibel darstellt und nachvollziehbar macht, in dieser Reichweite und Intensität mit den bisher zur Verfügung stehenden linguistischen Analyseverfahren besonders der praktischen Semantik und der Textanalyse nicht – ich möchte sagen: noch nicht – rekonstruiert bzw. nach wissenschaftlich-methodisch gesicherten Verfahren erarbeitet und dementsprechend auch lehr- und lernbar gemacht werden können. Diese Beobachtung legt einige allgemeine Feststellungen über die Möglichkeiten und Grenzen der gegenwärtigen linguistischen Sprachkritik nahe:

1. Die sprachwissenschaftlichen text- und kommunikationsanalytischen Verfahren sind noch nicht so weit entwickelt und verfeinert, daß die verstehens- und verständigungsrelevanten Wissensstrukturen und Lebensformen der Sprecher und Schreiber hinreichend beschrieben werden könnten. Ein so hochgestecktes und aufklärerisch bedeutungsvolles Ziel, wie Böll es sich setzen kann, scheint für Linguisten noch in weiter Ferne. Man könnte auch formulieren: Die gut ausgearbeiteten und funktionierenden Analysemethoden der linguistischen Sprachkritik sind noch zu sehr an den traditionellen Gegenstandsbereichen der Wortforschung, der Morphologie und Syntax orientiert, als daß ihre Ergebnisse für komplexe praktische Kommunikationszusammenhänge hinreichend relevant werden könnten. Bei einigen linguistischen Präzisierungsversuchen aus der jüngeren Wissenschaftsgeschichte schien die Irrelevanz für praktisch kommunikative Zielsetzungen sogar bewußt in Kauf genommen, als gälte es, methodisch-analytische Präzision und praktische Relevanz in ein umgekehrt proportionales Verhältnis zu setzen.

2. Trotz dieser Diagnose, die Wissenschaftler nicht dazu ermutigt, mit schriftstellerischen Potenzen zu konkurrieren, sollte die linguistische Sprachkritik nicht verzagen, sondern alles tun, was sie ihren weitgesteckten Zielen näher bringt. Man sollte an diese Ziele nur mit der gebotenen Bescheidenheit herangehen.[4] Auch hierfür hat Böll

---

[3] Zuweilen wird auch heutzutage noch die Auffassung vertreten, Sprachkritik sei kein Teil der Sprachwissenschaft und der Unterschied zwischen Sprachwissenschaft und Sprachkritik liege darin, daß die Wissenschaft grundsätzlich nur beschreibe und nicht bewerte (vgl. Gauger 1984, S. 52). Selbstverständlich ist die Forderung berechtigt, daß in einer wissenschaftlichen Disziplin „nicht hemmungslos gewertet, sondern in der Wertung ein Problem erblickt wird" (Gauger, ebda.). Jedoch müssen in der Wissenschaft durch Forschungsergebnisse gestützte Bewertungen möglich sein. Die lange wissenschaftstheoretische Diskussion um Werturteile hat zumindest gezeigt, daß zwischen deskriptiven und wertenden Aussagen nicht so trennscharf unterschieden werden kann, wie es puristische Vertreter einer vom Alltag abgehobenen Wissenschaftlichkeit gern wünschen mögen. Viele Bewertungshandlungen werden gemacht, indem man beschreibt. – Zu sprachkritischen Bewertungshandlungen vgl. Wimmer 1982, S. 294ff.

[4] Die strukturalistisch orientierten Sprachwissenschaftler, die in den 60er Jahren eine publizistische Sprachkritik, etwa die des „Wörterbuchs des Unmenschen" angegriffen haben, die in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus kulturkritisch und weltansichtbezogen ausge-

in der zitierten Passage Hinweise gegeben: Er überlasse es Sprachsinnforschern, einige Texte „einmal Wort für Wort, Satz für Satz unter die Lupe zu nehmen" bzw. einen Text „sorgfältig aufs Vokabularium hin zu untersuchen". Darin steckt ein Programm, und zwar ein Programm des sorgfältigen Zwischen-den-Zeilen-Lesens, ein Programm, das vorsieht, daß man einmal punktuell hineingreift in die Texte, um möglichst weitgehend zu analysieren und für andere klarzumachen, was die Texte sagen oder vielmehr: was die Autoren sagen, aufgrund welcher Weltansicht sie es sagen, welche Interessen und Ziele sie dabei verfolgen und aufgrund welcher Lebensform sie das tun.[5] Böll sagt, man brauche nur hineinzugreifen, man erwische den Autor immer. Nun wird es einem Linguisten nie darum gehen, einen Sprecher oder Schreiber wie einen Dieb oder Übeltäter zu ‚erwischen'. Bölls zugespitzte Formulierung enthält aber doch auch etwas Richtiges: Es wird in jeder sprachkritischen Betrachtung darauf ankommen, relativ abgegrenzte Kommunikationsereignisse punktuell und vor allem exemplarisch unter die Lupe zu nehmen. Diese Beschränkung ergibt sich nicht in erster Linie aus dem angedeuteten Zustand der sprachwissenschaftlich fundierten Sprachkritik, sondern vielmehr aus der Einsicht, daß es natürlich unvorstellbar, aber auch völlig unsinnig wäre, alle möglichen vorkommenden Sprechhandlungen und -handlungssequenzen sprachkritisch analysierend und damit auf theoretischer Ebene wiederholend zu rekonstruieren. In jedem Fall bedarf es einer konzentrierenden Auswahl der Kommunikationsereignisse und einer erhellenden Fokussierung des Interesses.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen möchte ich jetzt einige Thesen zu den wissenschaftlichen und praktischen Aufgaben der Sprachkritik formulieren. Die Thesen sollen aus meiner heutigen Sicht die bereits angedeuteten sprachkritischen Aufgaben und Ziele so weit eingrenzen und konkretisieren, daß auch die Methoden und Verfahren sichtbar werden, mit denen die germanistische Sprachwissenschaft an diese Aufgaben herangehen kann. Danach möchte ich auf einige ausgewählte Beispiele eingehen. Es versteht sich, daß die Behandlung von Beispielen in diesem Rahmen nur in sehr vorläufiger Weise illustrieren kann, wie ich mir die sprachkritische Arbeit im einzelnen vorstelle.

1. These: Sprachkritik ist ein Teil der alltäglichen, wissenschaftlich unterstützten und wissenschaftlichen Arbeit an der Verbesserung der Sprache und Kommunikation. Sie ist damit Teil der Sprachkultivierungsarbeit, die nicht nur die Sache von Experten ist,

---

richtet war, hatten nicht im Sinn, jegliche Sprachkritik zu unterbinden. Es ging ihnen eher um eine Bescheidung aus der Einsicht heraus, daß die solide ausgearbeiteten linguistischen Methoden noch nicht ausreichten, um das zu leisten, was die Kulturkritiker sich vorgenommen hatten (vgl. die Dokumente des Streits um die Sprachkritik in Heringer (Hrsg.) 1982 und in Sternberger, Storz, Süskind [3]1968). Trotz eigener Zurückhaltung, zuweilen auch Abstinenz, haben die seinerzeit engagierten Sprachwissenschaftler um eine sinnvolle Sprachkritik gerungen, was durch eine ganze Reihe von Publikationen belegt ist. Pörksens Diagnose: „Sprachkritik wurde nicht ernst genommen, ihre linguistische Begründung war ohne Interesse" (Pörksen 1985, S. 159) ist irreführend.

[5] Vgl. den programmatischen Untertitel „Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens" von v. Polenz 1985.

sondern jedermanns Sache, der sich der Sprache – in welcher Form auch immer – bedient.[6] Nicht jedes kommunikative Ereignis in der Gegenwart oder in der Vergangenheit verlangt nach Kritik von seiten des einen oder anderen Beteiligten oder von seiten eines Betrachters; und prinzipiell braucht keine Form der Kritik – etwa die wissenschaftlich elaborierte – gegenüber irgendeiner anderen Form ausgezeichnet zu sein.

2. These: Sprachereignisse werden dadurch für bestimmte Sprecher oder Sprechergruppen kritikwürdig, daß sie aus der Sicht eben dieser Sprecher oder Sprechergruppen Kommunikationskonflikte darstellen oder erzeugen. Die Konfliktträchtigkeit eines kommunikativen Ereignisses ist das Kriterium für seine Auswahl für die sprachkritische Arbeit. Wie bereits bemerkt, kann es nicht Aufgabe der Sprachkritik sein, alle möglichen Kommunikationsereignisse zu analysieren und zu kommentieren. Die Kritik braucht einen Anlaß und einen Anstoß.

3. These: Anlässe für Sprachkritik braucht man nicht zu suchen, und Anstöße brauchen und sollten nicht provoziert werden. Beide ergeben sich normalerweise und natürlicherweise aus den Kommunikationsumständen im Alltag und sonstwo. Die Natürlichkeit, die hier angesprochen ist, ergibt sich aus dem inneren Variantenreichtum einer Sprache, aus der inneren Mehrsprachigkeit, wie man auch gesagt hat.[7] Hinter jedem Sprachgebrauch, auch dem eines einzelnen, steht eine reiche und je spezielle Kommunikationserfahrung; der Sprachgebrauch bestimmt eine Lebensform und umgekehrt. Es gehört zur Normalität unserer Alltagskommunikation, daß verschiedene Lebensformen und damit auch die entsprechenden Sprachgebräuche in bestimmten Situationen konfligieren. Die Sprachkritik hat deshalb einen ganz natürlichen und normalen „Sitz im Leben".

4. These: Der Sprachgebrauch einzelner Sprecher und Sprechergruppen folgt bestimmten Normen, wobei man unter Normen einerseits und in einem weiteren Sinne all die sprachlichen Regeln verstehen kann, durch deren Befolgung gegenseitiges Verstehen und Verständigung möglich werden, andererseits und in einem engeren Sinne kommunikationsgeschichtlich verfestigte Regeln, die den Sprechern zum Teil bewußt sind, die zum Teil auch kodifiziert sind und deren Befolgung bzw. Nicht-Befolgung mit besonderen Sanktionen belegt werden.[8] Den Sprechern nicht bewußte Regeln im ersteren Sinn wären beispielsweise die syntaktisch-semantischen Regeln des Artikelgebrauchs im Deutschen, die bekanntlich so komplex sind, daß es in den gängigen Grammatiken kaum ausreichende Beschreibungen dafür gibt. Erst recht können solche Regeln den Sprechern in der Praxis nicht bewußt sein. Typische Normen im zweiten Sinn sind beispielsweise bestimmte Rechtschreibregeln, für die es kodifizierte Regelformulierungen gibt und die sich gut für Sanktionen im positiven und negativen Sinn eignen. – Unter Anwendung des Normbegriffs können die in der zweiten und dritten These angesprochenen Kommunika-

---

[6] Vgl. Heringer 1982, S. 31: „Sprachkritik ist nicht für Experten, Sprachkritik ist etwas für alle."

[7] Vgl. Henne 1979, S. 306: „Ich möchte die Losung ‚innere Mehrsprachigkeit des Deutschen' ausgeben und behaupten, daß sich neuere gegenwartsbezogene Forschung hieran zu bewähren habe." Henne meint das hier eingeschränkt bezogen auf den Fachsprachengebrauch.

[8] Zu einer Unterscheidung von Regel und Norm in diesem Sinne vgl. Wimmer 1982, S. 296ff.

tionskonflikte näher bestimmt werden als Sprachnormenkonflikte.[9] Dementsprechend kann jede Sprachkritik als Sprachnormenkritik verstanden werden.

5. These: Ebenso wie nicht jedes Kommunikationsereignis sprachkritikwürdig ist, so richtet sich die Sprachkritik auch nicht auf jede sprachliche Norm. Einerseits kommen entsprechend der angedeuteten Differenzierung des Normbegriffs für die Sprachkritik vor allem die Normen im zweiten Sinn in Betracht. Denn diese unter bestimmten ausgeprägten Interessen, Handlungszielen und -zwecken verfestigten Normen sind es gerade, die konfliktträchtig wirken. Zum anderen muß sich jede Sprachkritik selbst natürlich auch wieder auf bestimmte Normen berufen, und schon aus diesem Grunde scheint es abwegig, jegliche Norm sprachkritisch anzugreifen.[10] Es geht in der Sprachkritik nicht um die Destruktion bewährter Handlungsregeln, sondern um die Kultivierung unvermeidbarer Kommunikationskonflikte. In der Sprachkulturdiskussion der letzten Zeit ist zurecht verschiedentlich darauf hingewiesen worden, daß sich die Sprachkultivierungsarbeit an den akzeptierten und bewährten Normen einer Sprachgesellschaft zu orientieren habe und daß es entscheidend darum gehe, möglichst vielen Sprechern und Schreibern ein möglichst hohes Niveau der Beherrschung der Standardsprache zu vermitteln.[11] Dieses allgemeine bildungspolitische Ziel scheint manchmal in einem Gegensatz zur Programmatik der Sprachkritik gesehen zu werden. Dazu möchte ich zweierlei bemerken: a) Zweifellos kann man nicht jede Sprachverbesserung unter das Motto ‚Sprachkultivierung durch Sprachkritik' stellen. Vieles bewegt sich auch ohne Kritik, sehr vieles wird ohne Kritik entwickelt, verbreitet und durchgesetzt. b) Dennoch wird m. E. in der gegenwärtigen Sprachkulturdiskussion weitgehend die Funktion unterschätzt, die kritische Sprachanalyse und -bewertung für jegliche Kommunikationsverbesserung in allen denkbaren Situationen haben. Diese Unterschätzung hat wenigstens zwei sehr unterschiedliche Gründe: Zum einen scheint das kommunikative und bildungspolitische Klima in unserer Gesellschaft zur Zeit eher die Tendenz zu fördern, über die Notwendigkeit eines Erhalts von erkannten Normen und Konventionen zu reden. Die fruchtbare und erst wirklich Kontinuität erhaltende Dialektik von Normierung und Veränderung durch Abweichung gerät aus dem Blick.[12] Zum anderen hat die Sprachwissenschaft selbst zu wenig an der sprachtheoretischen Begründung der Sprachkritik gearbeitet und nicht hinreichend dargelegt, daß die Kritikfähigkeit jedes Sprechers ihr natürlichsprachliches Fundament in der universalen Eigenschaft der Sprache hat, das Sprechen über das Sprechen zu ermöglichen.

---

[9] Zur näheren Bestimmung von Kommunikationskonflikten vgl. auch Wiegand 1979.

[10] In der philosophischen Sprachkritik findet man prominente Vertreter einer derart radikalen Auffassung, mit der dann freilich eher erkenntnistheoretische und erkenntniskritische Ziele verfolgt werden. Vgl. Mauthner [3]1923 sowie Gustafsson 1980.

[11] Vgl. z. B. Juhász 1985, Hartung 1985 und Nerius 1985. Für einen Überblick über DDR-Forschungen zur Literatur- bzw. Standardsprache und zur Sprachkultur vgl. Ising, Kleinfeld, Schnerrer 1984.

[12] Vgl. Fritz Mauthners Satz (Beiträge zu einer Kritik der Sprache, Bd. 1, S. 2): „Weil die Sprache lebendig ist, so bleibt sie nicht unverändert vom Anfang eines Satzes bis zu seinem Ende."

6. These: Die sprachtheoretische Einsicht, daß die Sprachkritik ihre Basis in der Sprachkompetenz eines jeden einzelnen Sprechers hat, stützt einen sprachbezogenen Kulturbegriff, der alle Schichten und Gruppierungen der Gesellschaft umfaßt.[13] Aus sprachtheoretischer Sicht gibt es kein Privileg für die Sprachkritik und die damit auch immer verbundenen Normierungsabsichten bestimmter einzelner Sprecher und Sprechergruppen. Jeder Sprecher verfügt über sprachkritische Fähigkeiten – wie immer gut oder schlecht sie im einzelnen ausgeprägt und durch Schulung und Übung elaboriert sein mögen – und jeder einzelne ist gleichermaßen legitimiert, diese Fähigkeiten zur Bewältigung von seinen Kommunikationskonflikten einzusetzen. Eine hierarchische und aufgrund von hierarchisch-institutionellen Ordnungen präskriptive Sprachkultivierung „von oben" ist erst das Produkt von Herrschaftsstrukturen, die sprachtheoretisch nicht, aber natürlich immer anders legitimiert werden können.[14]

7. These: Während sich die Vertreter einer Sprachkultivierung „von oben" hauptsächlich um den Erhalt der Funktionsfähigkeit der Standardsprache sorgen, zielt die Sprachkritik wesentlich auf eine Stärkung der Kommunikationsfähigkeit des Individuums. Dies ist in mehrfacher Hinsicht ein aufklärerisches Ziel: a) Durch Sprachkritik analysiert der Sprecher aktuell relevante Teile seiner eigenen Kommunikationsgeschichte und damit auch die für ihn wichtig gewordenen Äußerungen anderer, soweit sie seiner Interpretation zugänglich sind. b) Die Analyse ist Teil der selbstverantwortlichen Interpretationsarbeit, durch die das Individuum seinen Platz in der Gesellschaft bestimmt. c) Durch die Wahrnehmung seiner kritischen Äußerungsfreiheit findet das Subjekt seine Identität in den komplexen gesellschaftlichen Zusammenhängen. Identitätsfindung bedeutet dabei nicht Festschreibung von starren Lebensformen, die durch alle Situationen hinreichend Bestand haben, sondern kreative Anwendung und damit auch ständige Veränderung überkommener Regeln: Arbeit an der Kontinuität im kommunikationsgeschichtlichen Wandel.[15]

8. These: Die Aufgaben der Sprachwissenschaft im Rahmen der Sprachkritik sind umfassend. Gefordert ist sowohl die theoretische Linguistik, um die sprachtheoretischen Grundlagen des kritischen Sprechens über das Sprechen zu erforschen und zu beschreiben, als auch die angewandte Linguistik, um lehr- und lernbare Analyseverfahren zu

---

[13] Für einen alle Schichten der Gesellschaft umfassenden Kulturbegriff vgl. Williams 1972, bes. S. 398ff.

[14] Vgl. Fritz Mauthners Diktum, die Sprache sei „bis heute die einzige Einrichtung der Gesellschaft, die wirklich schon auf sozialistischer Grundlage beruht" (vgl. Mauthner ^{3}1923, Bd. 1, S. 27).

[15] Um nur einige mehr oder weniger zufällige Hinweise zu geben: Zur Aufklärungstradition in der heutigen bildungspolitischen Diskussion vgl. vor allem von Hentig 1985, bes. die 10 Thesen S.22ff. – Die Konstituierung des Subjekts in den Befolgungen und Abweichungen von interaktionalen Regeln charakterisiert Nothdurft 1983. – Die fruchtbare Verbindung von Kritik und freiem schöpferischem Handeln ist oft gerühmt worden, vgl. Mill ^{4}1973. Hohl 1978, S. 110: „Vom Verhältnis zwischen Schaffen und Kritik haben die unschöpferischen Geister keine Ahnung."

entwickeln, die auch in nicht-wissenschaftlichen Lebensbereichen nachvollzogen und angewandt werden können. Die neuere Sprachkritik ist nicht auf bestimmte Ausdrucksformen wie Wörter, Sätze o.ä. oder auf bestimmte sog. Existenzformen von Sprache zu beschränken, und entsprechend sind als analytische Grundlage für sprachkritische Urteile sowohl Erkenntnisse der traditionellen Grammatikforschung (Morphologie, Wortlehre, Wortbildung, Syntax) heranzuziehen wie auch Ergebnisse der Semantik, Pragmatik und Textlinguistik.[16] Die Selektion der analytischen Mittel richtet sich jeweils nach der diagnostischen Einschätzung des zu kultivierenden Kommunikationskonflikts. Eine Sprachkritik kann als linguistisch begründet gelten, wenn ihren Bewertungen linguistische Analysen zugrundeliegen.[17]

9. These: Für eine linguistisch begründete Sprachkritik bieten sich die folgenden methodischen Schritte bei der Bearbeitung eines Kommunikationskonflikts an:

a) Kennzeichnung der in einem konkreten Fall auftretenden bzw. zum Ausdruck kommenden Kommunikationsschwierigkeiten oder Kommunikationskonflikte.
b) Bestimmung der Ziele und der Relevanz einer sprachkritischen Analyse (z.B. Aufdecken von Mißverständnissen; Herstellen einer neuen Kommunikationsbasis o.ä.).
c) Kennzeichnung der sprachlich wichtigen Punkte, die dementsprechend im Zentrum der linguistischen Analyse stehen müssen.
d) Linguistische, meistens semantische bzw. praktisch-semantische Analyse der herausgehobenen sprachlichen Phänomene.
e) Sprachkritische Bewertung der Kommunikationskonflikte auf der Grundlage der Analyse und im Hinblick auf die kommunikativ relevanten Erscheinungen.[18]

10. These: Die linguistische Sprachkritik ist darauf angewiesen, bei der Auswahl der für die Analyse eines bestimmten sprachkritisch relevanten Phänomens notwendigen linguistischen Methoden eklektisch zu verfahren. Hierin liegt für den Sprachkritiker ein besonderes methodisches Problem: Einerseits muß er einen sehr weitreichenden Überblick über alle möglichen linguistischen Analyseverfahren haben, um eine sinnvolle und für seinen jeweiligen Fall passende Auswahl treffen zu können. Andererseits soll Sprachkritik nicht nur etwas für den Experten sein; der Nicht-Experte wird aber kaum den erforderlichen Überblick über linguistische Analysemethoden haben. Diesem Dilemma kann die Sprachwissenschaft nur dadurch begegnen, daß sie möglichst allgemeinverständliche und fachübergreifende Darstellungen ihrer Forschungsergebnisse anbietet.[19]

11. These: Das oberste Ziel aller sprachkritischen Bemühungen ist: für möglichst viele Sprecher und Schreiber einen möglichst reflektierten Sprachgebrauch zu erreichen.

---

[16] Vgl. v. Polenz 1985, S. 47f.
[17] Vgl. Wimmer 1982.
[18] Vgl. die näheren Ausführungen in Wimmer 1982, S. 302ff.
[19] Ich möchte exemplarisch hinweisen auf Heringer 1978; Boettcher, Herrlitz, Nündel, Switalla 1983; v. Polenz 1985.

„Reflektierter Sprachgebrauch" bedeutet dabei nicht, daß jeder stets und in allen möglichen Situationen über seinen Sprachgebrauch nachdenken soll, immer und überall versuchen soll, sich die Regeln bewußt zu machen, nach denen er handelt. Vielmehr kann jemandes Sprachgebrauch als reflektiert gelten, wenn dieser Jemand in der Lage und bereit ist, die Regeln seines Sprachgebrauchs in sozial relevanten Situationen zur Diskussion zu stellen.[20] Diese sozial relevanten Situationen sind in der Regel Kommunikationskonfliktsituationen, die den Beteiligten besondere Lernarbeit abverlangen und die es im Hinblick auf reziproken Austausch und Verständigung zu kultivieren gilt. – Das oberste und allgemeine Ziel der Sprachkritik ist darauf ausgerichtet, die sprachlichen Fähigkeiten möglichst vieler Sprecher und Schreiber zu verbessern. Weder geht es darum, bestimmten Sprechern oder Sprechergruppen vorzuschreiben, wie sie zu sprechen haben, noch darum, jemandem auf dem Wege über die Sprache eine neue Lebensform aufzuzwingen.

12. These: Die Sprachhistorik ist für die Sprachkritik auch des aktuellen Sprachgebrauchs von großer Bedeutung. Viele sprachliche Erscheinungen, die konfliktär wirken können, lassen sich nur angemessen erfassen, wenn man ihre Geschichte aufarbeitet. Ihre aktuellen Gebrauchsweisen und Funktionen werden erst klar, wenn man ihre Entstehung und geschichtliche Entwicklung zu ergründen versucht.[21] Beispiele für solche Erscheinungen sind Nominalisierungen, Passivierungen, Funktionsverbfügungen u.ä.; Charakteristika von Fach-, Wissenschafts- und Verwaltungssprachen bzw. der entsprechenden Jargons.

Die zwölf vorangehenden Thesen sollten wenigstens in knapper Form einen Überblick vermitteln über die Konzeption einer linguistisch begründeten Sprachkritik, wie ich sie mir vorstelle. Aus den Thesen sollte auch deutlich werden, welche neuen Aufgaben und Ziele eine solche Konzeption für die Sprachkritik mit sich bringt. Die neuen Tendenzen möchte ich zusammenfassend noch kurz allgemein charakterisieren:

a) Schon seit langem wird gefordert, die Sprachkritik über die Wortkritik und die Kritik von isolierten Einzelphänomenen hinaus zu einer Satz- und Textkritik zu erweitern.[22] Dieser Forderung wird in der linguistischen Sprachkritik heute oft auch bereits entsprochen, allerdings nicht in der sog. publizistischen Sprachkritik. Die Forderung geht häufig einher mit einer Abkehr von alten puristischen Sprachreinigungstendenzen, z.B. der Fremdwortjagd, die sich auf isolierte sprachliche Erscheinungen konzentrierten.
b) Die neue Sprachkritik benötigt als wissenschaftliche Grundlage Analysen und Forschungsergebnisse aus allen linguistischen Arbeitsgebieten von der Morphologie über die Lexematik, Wortbildungslehre und Syntax bis hin zur Semantik, Pragmatik, Textanalyse und sogar Sprachtheorie.
c) Die neue Sprachkritik verlangt Blicke über die Grenzen der Sprachwissenschaft hinaus. Für die Behandlung der Normenproblematik muß man sich Erkenntnisse vor

---

[20] Erläuterungen finden sich in Wimmer 1982, S. 298ff.
[21] Vgl. z.B. v. Polenz 1985, S. 40ff.
[22] Vgl. z.B. v. Polenz 1985, S. 47.

allem der Soziologie und der Sozialpsychologie zunutze machen. Sprachtheoretische Fragen erfordern eine Beachtung der neueren sprachphilosophischen Diskussion.

d) Die Sprachkritik ist praxisbezogen, d.h. die Linguistik sollte ihre sprachkritischen Analysen so rezipientenfreundlich wie möglich präsentieren und sich dabei auch didaktischer Erfahrungen bedienen.

Im folgenden möchte ich – wie angekündigt – auf Beispiele eingehen. Ich wähle für textanalytische Bemerkungen, die vor allem zeigen sollen, daß in der Sprachkritik ganz verschiedene linguistische Teilgebiete anzusprechen sind, einen Ausschnitt aus den 1978 publizierten Thesen „Mut zur Erziehung". Der Text ist seinerzeit verschiedentlich – vor allem unter bildungspolitischen und bildungsgeschichtlichen Gesichtspunkten – kritisiert und kommentiert worden. Darauf möchte ich hier nicht eingehen. Ich habe absichtlich einen Text gewählt, der in der aktuellen politischen Diskussion keine wesentliche Rolle mehr spielt.

Text

> Wir wenden uns gegen den Irrtum, die Mündigkeit, zu der die Schule erziehen soll, läge im Ideal einer Zukunftsgesellschaft vollkommener Befreiung aus allen herkunftsbedingten Lebensverhältnissen. – In Wahrheit ist die Mündigkeit, die die Schule unter jeweils gegebenen Herkunftsverhältnissen einzig fördern kann, die Mündigkeit derer, die der Autorität des Lehrers schließlich entwachsen sind. Denn wenn die Schule die Mündigkeit einer Zukunftsmenschheit zum pädagogischen Ideal erhöbe, erklärte sie uns über unsere ganze Lebenszeit bis in die Zukunft hinein zu Unmündigen.[23]

Ich beschränke meine Hinweise auf den ersten Satz dieses Textes, und ich kann gleich beim ersten Wort beginnen: *wir*. Das Personalpronomen *wir* hat in der direkten face-to-face-Kommunikation normalerweise eine klare Bedeutung aufgrund seines eindeutigen Bezugs. Hier jedoch ist nicht klar, wer genau gemeint ist. Natürlich hat der Text identifizierbare Autoren, aber mehr als diese sind gemeint (die Autoren geben sich in den Publikationen der Thesen „Mut zur Erziehung" auch nicht immer als solche zu erkennen). Es gehört zur Programmatik dieses Textes, aufgrund des unbestimmten Bezugs des Pronomens *wir* ein Gemeinmeinungsgefühl, eben ein Wir-Gefühl, bei all denen zu erzeugen, die sich in irgendeiner Weise mit dem Inhalt der Thesen identifizieren mögen. Die Wir-Gruppe hat die Wahrheit, von der im zweiten Satz die Rede ist, und die anderen sind diejenigen, die „die Mündigkeit einer Zukunftsmenschheit zum pädagogischen Ideal" erheben, wie es später heißt. Der Unbestimmtheit der Wir-Gruppe korrespondiert die Unbestimmtheit der Gruppe der anderen. Die durch vage Referenz des Pronomens zu erzeugende Polarisierung von Anhängern und Gegnern ist erwünscht.[24] Der Text läßt gleich zu Beginn diese Pragmatik erkennen.

Als zweites möchte ich bei dem Ausdruck *gegen den Irrtum* einhaken. Die definierte Nominalgruppe mit einem bestimmten Artikel und gefolgt noch von einer restringierenden Attributgruppe suggeriert, daß hier völlig klar sei, worin denn der Irrtum der anderen besteht. Als nähere Erläuterung wird dem Hörer oder Leser ein ideologiegeschichtlich befrachtetes Monstrum von einer weiteren Nominalgruppe angeboten: der

---

[23] 1. These des Godesberger Forums „Neubesinnung auf den Wert der Erziehung", zitiert nach: Kulturpolitischer Informationsdienst (CDU), 18. Jg., Heft 1/2, Januar 1978, S. 11.

[24] Man kann hier auch von schwebender Referenz sprechen; vgl. Gustafsson 1980, S. 32ff.

Irrtum läge nämlich „im Ideal einer Zukunftsgesellschaft vollkommener Befreiung aus allen herkunftsbedingten Lebensverhältnissen". In Wahrheit setzt die Nominalgruppe *gegen den Irrtum* die Vagheitstendenz des Satzanfangs konsequent fort. Schon die Verwendung des Nominalausdrucks *Irrtum* anstelle einer Verbalphrase mit dem Verb *irren* läßt wichtige Aussagen darüber unter den Tisch fallen, wer sich denn hier in bezug auf welche Sache geirrt hat oder irrt. Mitspieler-Leerstellen, die das Verb verlangt, werden durch die Nominalisierung unterdrückt.

Das Substantiv *Irrtum* selbst ist unter dem pragmatischen Gesichtspunkt der Rezipientengruppen-Polarisierung außerordentlich geschickt gewählt. Vergleicht man seine Bedeutung mit der von Ausdrücken wie *Fehler* oder *Regelwidrigkeit,* so fällt auf: Fehler oder Regelwidrigkeiten sind denen, die sie begehen, voll verantwortlich anzulasten, während Irrtümer in viel weitergehender Weise nachgesehen werden können. Wer sich irrt, hat sich gewissermaßen nur verlaufen; es bedarf nur eines Anstoßes, und der Irrende kommt auf den rechten Weg zurück. Die Bedeutung von *Irrtum* entspricht damit genau der parteiisch orientierten Pragmatik des Textes: Die anderen sollen nicht allzu sehr angegriffen, vor allem nicht abgeschreckt werden, geht es doch letztlich darum, auch jene noch für die Wir-Gruppe zu gewinnen.

Die bereits erwähnten Schlag- und Schlüsselwörter in der kompakten Nominalphrase des ersten Satzes bedürfen natürlich einer ausführlichen Analyse, die ich hier nicht im einzelnen vorführen kann. Es ist zu fragen, was *Mündigkeit, Ideal* und *Befreiung* in diesem Zusammenhang bedeuten sollen. Was ist unter einer Zukunftsgesellschaft zu verstehen? Was unter den herkunftsbedingten Lebensverhältnissen? Die Schlag- und Schlüsselwort-Analyse verlangt vor allem auch begriffs- und kommunikationsgeschichtliche Rekonstruktionen, durch die expliziert werden kann, welche Gebrauchsmuster in die kompakten nominalen Ausdrücke eingegangen sind und ihre aktuelle Verwendung bestimmen.

Eine weitere wichtige Analyseaufgabe besteht darin, die zahlreichen mitgemeinten Aussagen, die in dem ersten Satz des Textes stecken, ans Licht zu fördern. Für eine solche Analyse bietet sich das Konzept der Präsuppositionen an. Präsuppositionen sind Aussagen, von denen anzunehmen ist, daß sie mitgemeint sind, damit der Text wahrheitsfähig und sinnvoll wird. Absichtlich oder unabsichtlich explizieren die Autoren diese Aussagen nicht. Viele Präsuppositionen sollen gewissermaßen unter der Hand von den Adressaten geschluckt und damit akzeptiert werden.

Die verschiedenen Analyseschnitte bzw. -teile für den ersten Satz des Textes möchte ich in einer Tabelle zusammenstellen (Seite 156).

Durch die Analyse wird deutlich, daß recht unterschiedliche sprachliche Phänomene anzusprechen sind und daß dementsprechend auch ganz verschiedene linguistische Theorien und Konzepte gefordert sind. Es handelt sich wenigstens um folgende Erscheinungen:

a) Wortgeschichten (Wörterbücher),
b) Wort- und Satzgrammatik (Valenz usw.),
c) Wort- und Satzsemantik (Pronomina, Präsuppositionen),
d) Pragmatische Probleme (Sprecher/Hörer; wechselseitige Annahmen),
e) Kommunikationsbedingungen, konversationelle Maximen usw.).

Ausdruck(-sform)	Linguistische Fragestellungen	Kritische Fragen
Wir	Unbestimmte pronominale Referenz (auch Kontextanalysen helfen nicht viel).	Wer wendet sich hier gegen was? Kommunikativer Kontext.
den (Irrtum) + Attr.	Best. Artikel + Subst. + Restringierendes Attribut läßt auf Bestimmtheit schließen. Die Substantivierung *irren – Irrtum* gestattet die Unterdrückung von Leerstellen, die auch ausgenützt wird. So bleibt die Frage offen: Wer hat sich wann und wo worüber geirrt?	Wer wird angegriffen? Immunisierung des Angriffs durch Vagheit der Parteigrenzen.
Irrtum	Vergleich der Bedeutung von *Irrtum* einerseits mit der Bedeutung von *Fehler, Regelwidrigkeit* andererseits.	Manipulation der potentiell Angesprochenen?
Schlüsselwörter *Mündigkeit Ideal Befreiung Zukunftsgesellschaft Lebensverhältnisse*	Wortsemantische Studien. Kommunikationsgeschichten von Wörtern. Pragmatische, Sprecher-/Hörer-bezogene Analysen.	Fragen an die Traditionen, die das aktuelle Reden bestimmen.
Aussage	Präsuppositionenanalyse: Was alles mitbehauptet/vorausgesetzt wird. – Jemand hat sich geirrt. – Die Schule soll zur Mündigkeit erziehen. – Jemand hat behauptet, die Mündigkeit läge ... – Es gibt ein Ideal einer Zukunftsgesellschaft ... – Vollkommene Befreiung ... ist ein Ideal.	Welche Präsuppositionen sind akzeptabel? Welche können/sollen „geschluckt" werden?

Als allgemeines Ergebnis der Analyse könnte man formulieren: Es handelt sich hier um einen von Wissenschaftlern formulierten Text, von dem man eine bildungspolitische Aussage mit hohem Explizierungsgrad erwarten dürfte. Die nähere Betrachtung zeigt demgegenüber, daß der Text zahlreiche Vagheiten enthält und daß die kompakten Nominalisierungen in hohem Maße explizierungsbedürftig sind. Es handelt sich um einen politischen Kampftext, der sprachlich so und nicht anders konstruiert ist, damit Freunde und Feinde zwar einigermaßen voneinander unterschieden werden können, zugleich aber auch im anderen Lager für neue Anhänger geworben werden kann. Dieses Analyseergebnis beinhaltet natürlich eine (wissenschaftlich begründete) Bewertung.

Literatur

Richard Bandler, John Grinder: Metasprache und Psychotherapie. Struktur der Magie I. Paderborn ^{2}1984.

Wolfgang Bergsdorf: Über die Schwierigkeiten des politischen Sprechens in der Demokratie. In: Wimmer (Hrsg.) 1985, S. 184–195.

Wolfgang Bergsdorf (Hrsg.): Wörter als Waffen. Sprache als Mittel der Politik. Stuttgart 1979.

Heinrich Böll: Bild – Bonn – Boenisch. Bornheim-Merten 1984.

Wolfgang Boettcher, Wolfgang Herrlitz, Ernst Nündel, Bernd Switalla: Sprache. Das Buch, das alles über Sprache sagt. Braunschweig 1983.

Dieter Cherubim: Sprachentwicklung und Sprachkritik im 19. Jahrhundert. In: Thomas Cramer (Hrsg.): Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1982, Band 2. Tübingen 1983, S. 170–188.

Michael Clyne: Language and Society in the German-Speaking Countries. Cambridge U. P. 1984.

Gordon A. Craig: Über die Deutschen. München 1982.

Walther Dieckmann: Sprache in der Politik. Heidelberg ^{2}1975.

Walther Dieckmann: Politische Sprache – Politische Kommunikation. Heidelberg 1981.

Albrecht Greule: Sprachlenkung oder Sprachpflege? Zur Situation der germanistischen Sprachpflege heute. In: Language Problems and Language Planning 8/1 (1984), S. 50–63.

Hans-Werner Eroms: Asymmetrische Kommunikation. Zur Funktion von Abstraktem und Konkretem in politischer Sprache. In: STZ, H. 52 (1974), S. 297–318.

Hans Martin Gauger: Überlegungen zur Sprachkritik. In: AKS-Rundbrief 11 (1984), S. 48–64.

Hans-Martin Gauger: Wir sollten mit der Sprache sorgfältiger umgehen. In: Der Sprachdienst 29 (1985), S. 65–69.

Hans-Martin Gauger, Wulf Oesterreicher, Helmut Henne, Manfred Geier, Wolfgang Müller: Sprachgefühl? Ist Berufung auf „Sprachgefühl" berechtigt? Vier Antworten auf eine Preisfrage. Heidelberg 1982.

Heiner Geißler: Sprache und Politik. In: Stötzel (Hrsg.) 1985 Bd. 1, S. 222–230.

Lars Gustafsson: Sprache und Lüge. Drei sprachphilosophische Extremisten. Friedrich Nietzsche, Alexander Bryan Johnson, Fritz Mauthner. München 1980.

Jürgen Habermas: Umgangssprache, Wissenschaftssprache, Bildungssprache. In: Jahrbuch 1977 der Max-Planck-Gesellschaft. Göttingen 1977, S. 36–51.

Wolfdietrich Hartung: Sprachkultur als gesellschaftliches Problem und als linguistische Aufgabe. In: Wimmer (Hrsg.) 1985, S. 70–81.

Helmut Henne: Fachidiome: Über die eigene Zeit, studiert an der Sprache. In: Wolfgang Mentrup (Hrsg.): Fachsprachen und Gemeinsprache. Jahrbuch 1978 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf 1979 (Sprache der Gegenwart 46), S. 302–316.

Helmut Henne: Johann Christoph Adelung – Leitbild und Stein des Anstoßes. Zur Konstitutionsproblematik gegenwartsbezogener Sprachforschung. In: Werner Bahner (Hrsg.): Sprache und Kulturentwicklung im Blickfeld der deutschen Spätaufklärung. Berlin 1984, S. 98–108.

Hartmut von Hentig: Die Menschen stärken, die Sachen klären. Ein Plädoyer für die Wiederherstellung der Aufklärung. Stuttgart 1985.

Hans Jürgen Heringer: Wort für Wort. Interpretation und Grammatik. Stuttgart 1978.

Hans Jürgen Heringer: Sprachkritik – Die Fortsetzung der Politik mit besseren Mitteln. In: Heringer (Hrsg.) 1982, S. 3–34.

Hans Jürgen Heringer (Hrsg.): Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Tübingen 1982.

Hans Jürgen Heringer, Rainer Wimmer: Frieden in der Sprache und durch die Sprache? In: Evangelischer Pressedienst, Dokumentation 3 (1985), S. 14–36.

Ludwig Hohl: Vom Arbeiten. Bild. Frankfurt a. M. 1978.
Werner Holly: Politische Kultur und Sprachkultur. Wie sich der Bürger politische Äußerungen verständlich machen kann. In: Wimmer (Hrsg.) 1985, S. 196–210.
Theodor Ickler: Die Ränder der Sprache. Ist freier Ausdruck in Rede und Schrift ohne Sprachnormen möglich? Heidelberg 1978.
Erika Ising, Annemarie Kleinfeld, Rosemarie Schnerrer: Forschungen zu einer Theorie der Literatursprache und der Sprachkultur in der DDR. Berlin 1984.
János Juhász: Der Stellenwert der Sprachkultur in der modernen Gesellschaft. In: Wimmer (Hrsg.) 1985, S. 33–54.
Georg Klaus: Sprache der Politik. Berlin 1971.
Gunther Kress, Robert Hodge: Language as Ideology. London, Boston, Henley 1979.
Niklas Luhmann: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1980.
Fritz Mauthner: Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 3 Bde. Leipzig ^{3}1923.
John Stuart Mill: Die Freiheit (On Liberty). Übersetzt und mit Einleitung und Kommentar hrsg. von Adolf Grabowsky. Darmstadt ^{4}1973.
Dieter Nerius: Zur Geschichte und Bedeutung des Begriffes Sprachkultur in der Linguistik der DDR. In: Wimmer (Hrsg.) 1985, S. 55–69.
Werner Nothdurft: Organisierte Subjektivität. In: Manfred Geier, Harold Woetzel (Hrsg.): Das Subjekt des Diskurses. Berlin 1983, S. 28–38.
Uwe Pörksen: Das Demokratisierungsparadoxon. Über die zweifelhaften Vorzüge der Verwissenschaftlichung und Verfachlichung unserer Sprache. In: Wimmer (Hrsg.) 1985, S. 159–181.
Peter von Polenz: Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin, New York 1985.
Dolf Sternberger, Gerhard Storz, Wilhelm E. Süskind: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Hamburg, Düsseldorf ^{3}1968.
Georg Stötzel: Heinrich Bölls sprachreflexive Diktion. Sprachwissenschaftliche Interpretation eines Interviews. In: Linguistik und Didaktik 33 (1978), S. 54–74.
Georg Stötzel (Hrsg.): Verhandlungen des deutschen Germanistentages in Passau 1984. Berlin, New York 1985.
Gerhard Strauß, Gisela Zifonun: Die Semantik schwerer Wörter. 2 Bde. Tübingen 1985 (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 58).
Bruno Strecker: Das Geschäft der Sprachkritik und die Verantwortung des Sprachwissenschaftlers. In: Manfred Geier, Harold Woetzel (Hrsg.): Das Subjekt des Diskurses. Berlin 1983, S. 7–27.
Wolfgang Teubert (Hrsg.): Aspekte der Sprachkultur. Mannheim 1984 (Mitteilungen 10 des Instituts für deutsche Sprache).
Herbert Ernst Wiegand: Kommunikationskonflikte und Fachsprachengebrauch. In: Wolfgang Mentrup (Hrsg.): Fachsprachen und Gemeinsprache. Jahrbuch 1978 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf 1979 (Sprache der Gegenwart 46), S. 25–58.
Raymond Williams: Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte. Studien zur historischen Semantik von „Kultur". München 1972.
Rainer Wimmer: Überlegungen zu den Aufgaben und Methoden einer linguistisch begründeten Sprachkritik. In: Heringer (Hrsg.) 1982, S. 290–313.
Rainer Wimmer (Hrsg.): Sprachkultur. Jahrbuch 1984 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf 1985 (Sprache der Gegenwart 63).
Rainer Wimmer: Chancen der Sprachkritik. In: Stötzel (Hrsg.) 1985 Bd. 1, S. 253–263.